

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 20 (1926)
Heft: 11-12

Vereinsnachrichten: Die religiös-soziale Konferenz in Romanshorn (9.-11. Okt.)

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freilich fehlt auch hier der Gegensatz nicht. Es ringen miteinander im Schosse der Christenheit, besonders des Protestantismus, die beiden Denkweisen, von denen hier schon oft die Rede war: die beiden Auffassungen des Reiches Gottes, wonach dieses mehr ein jenseitiges oder ein diesseitiges, mehr ein Reich über der Welt oder eines in der Welt wäre. Die Stichwörter von Quietismus und Aktivismus, von Amerikanismus und Ostmystik, Calvinismus und Luthertum fliegen hin und her. Aber das Charakteristische ist, dass dieser Kampf überhaupt entbrannt ist, das Bedeutsame an diesem Kampf ist, dass es um das Reich Gottes geht. Dieses ist damit endgültig das Zentrum des neuen Denkens geworden. Das ist eine Umwälzung von unabsehbarer Tragweite. Das ist eine Reformation, auch wenn man es nicht so nennt; sie steht hinter der des sechzehnten (und siebzehnten) Jahrhunderts an Bedeutung nicht zurück. Aber sie hat doch erst begonnen. Grosses und Größtes steht noch bevor. Neue Gedanken und Kräfte regen sich. Noch sind sie nicht stark genug. Noch ist es auch für sie bloss Advent. Aber man kann auch hier den Tritt Christi hören.

4. Schlusswort.

So sehe ich heute die Weltlage im Gedanken an das Kommen Christi. Ich sehe keineswegs „optimistisch“; vielmehr verbinde ich in mein Glauben und Sehen, wie ja aus diesen Ausführungen wieder hervorgeht, mit der Erwartung gewaltiger Kämpfe und Katastrophen. Dass unsere alte Welt mit ihrer Kultur Stück für Stück zusammenbricht und weiter zusammenbrechen wird, glaube auch ich, wünsche es sogar. Es ist Weltgericht. Auch die furchtbaren Offenbarungen des Bösen gehören dazu. Es kommt ans Licht und wird vom Licht gerichtet. Aber mit dem Gericht geht eine Schöpfung Hand in Hand. Ein Schöpfungswort tönt durch die Donner der Katastrophe: „Siehe, ich mache alles neu.“ Und das ist das Kommen Christi.

26. November 1926.

L. R a g a z.

Berichte

Die religiös-soziale Konferenz in Romanshorn. (9.—11.Okt.)

Schon anderthalb Monate sind seit jenen Oktobertagen verflossen, wo wir in dem freundlichen Städtchen am Bodensee zusammenkamen, vor allem um im engeren Kreise von Freunden, wie wir dachten, die Grundlagen und Grundfragen unserer Sache neu zu prüfen und aus dem Ergebnis die notwendigen praktischen Schlüsse zu ziehen. Vieles hat sich seitdem wieder ereignet. Gutes und Schlimmes; allerlei Einzelheiten jener Tage haben sich verwischt; tiefe Eindrücke sind zwar nicht vergessen, aber mehr ins Unbewusste zurückgetreten; geblieben aber ist vor allem eins: die Dankbarkeit, vor allem die

Dankbarkeit für das fast unerwartet schöne Gelingen der Veranstaltung. Zunächst war der Besuch um ein Vielfaches grösser, als einige erwartet hatten. Handelte es sich doch bloss um eine mehr regionale Zusammenkunft, für die nur die allernotwendigste „Propaganda“ gemacht worden war. Nun reichten die in Aussicht genommenen Lokale auch bei dichtester Besetzung nicht und mussten teilweise wiederholt gewechselt werden. Von überall her waren Menschen gekommen, natürlich besonders von der Bodenseegegend, viele altbekannte liebe Freunde, aber doch auch sehr viel neue Gesichter, vor allem aber zu unserer grossen Freude ganz ungewöhnlich zahlreich eine frische und begeisterte Jugend. Diese Erfahrung bildet eine schlagende Widerlegung von allerlei pessimistischen Urteilen über den Stand unserer Sache in der Schweiz, die in der letzten Zeit, meistens ohne genauere Kenntnis der Tatsachen, aus dem Munde von Freunden und Gegnern laut geworden waren. Auch steht sie ja nicht allein. Wo immer die von uns vertretene Sache in diesen Jahren ihre Fahne gezeigt hat, da hat sie überall das lebhafteste Interesse, und nicht nur Interesse, erregt. Sie ist lebendiger als je, wie das bei Totgesagten oft vorkommt. Und ebenso erfreulich und verheissungsvoll, wie dieser über Erwarten zahlreiche Besuch, war der ganze Geist der Zusammenkunft, dieser Geist der Freude, der Eintracht, der Offenheit, der Empfänglichkeit für das Höchste. Es war ein so schönes, brüderliches Zusammensein, das nur zu kurz dauerte, um noch vertrauter zu werden.

Aehnliches ist von den Verhandlungen zu berichten. Sie galten, wie gesagt, in erster Linie den Grundlagen und Grundfragen der „Bewegung“. Als solche schienen vor allem in Betracht zu kommen unser Glauben und Hoffen, wie es sich im Warten auf das Reich Gottes konzentriert, sodann unsere persönliche Stellung und Haltung im Verhältnis zu dieser grossen Sache, weiter die Art der Verbindung des Religiösen und Sozialen und endlich die praktische Auswirkung dieser ganzen Wahrheit.

Wenn nun meine Aufgabe wäre, den Inhalt der Verhandlungen, besonders der Vorträge, ausführlicher wiederzugeben, so fürchte ich, mein Gedächtnis, das durch keine Notizen gestützt wird (ich erwartete, dass ich nicht selbst diesen Bericht schreiben werde), müsste versagen. Glücklicherweise aber ist jenes nicht nötig, da Aussicht besteht, dass die Vorträge und Reden entweder in den „Neuen Wegen“ oder in einem besonderen Bändchen erscheinen, so dass die Leser in der Lage sein werden, sich gründlich damit zu beschäftigen.

Die Grundlage der Verhandlungen bildete der Vortrag von Paul Trautvetter über unseren Glauben an das kommende Reich Gottes. Er wird wohl für viele neben dem Gesamteindruck der Konferenz das Erlebnis derselben gewesen sein. Mit der ihm eigenen Ehrlichkeit, Einfachheit, Tiefe und Selbständigkeit des Denkens wusste der Vortragende dieses unser grosses Thema (im tiefsten Sinne des Wortes) so zu behandeln, dass es uns wie neu erschien. Er nahm uns, soweit das nötig war — und es ist ja immer wieder nötig — jeden Anspruch, dass wir als Anhänger der religiös-sozialen Bewegung etwa den Glauben an das kommende Reich oder gar dieses selbst ohne weiteres schon hätten, nahm diesen Anspruch allerdings auch aller Theologie, auch der neuesten, zeigte mit seltener Eindringlichkeit, Klarheit und Schlichtheit einerseits die eigenartige realistische Kraft dessen, was Reich Gottes heissen darf und seinen Gegensatz zu unseren christlichen und kirchlichen Methoden, die Welt und ihre Uebel zu behandeln, und wusste mit alledem, ohne besonders darauf einzugehen, auch die Frage zu beantworten — und wie mächtig zu beantworten! — ob wir den Glauben an das kommende Reich festhalten dürften. Ich wiederhole, viele von uns haben diesen Vortrag mit tiefster Dankbarkeit als Mahnung, Klärung, Stärkung aufgenommen.

Der Vortrag von Leonhard Ragaz über Unser persönliches Leben im Dienste des Reiches Gottes hatte den Zweck, die von Trautvetter aufgeworfenen und beantworteten Fragen weiterzuführen und zwar,

wie das Thema des Vortrages sagt, ins persönliche Leben hinein. Doch wurde das Thema dadurch verwickelt und allzugross, dass gleichzeitig auch gewisse mehr ins persönliche Leben eingreifende Probleme der religiös-sozialen Bewegung behandelt werden sollten. So wurde denn die Notwendigkeit betont, dass das persönliche Leben sich der von uns vertretenen Sache gemäss gestalte. Zum Reich gehört die Nachfolge. Es kamen jene Fragen an die Reihe, die man mit den Stichworten „Bergpredigt“, „Armut“, „Gewalt“, „Liebe“, „Das Unbedingte“, „Gnade oder Werk“, „Warten oder Arbeiten“ bezeichnen kann und den Schluss bildete eine Kritik der religiös-sozialen Bewegung von diesen Gesichtspunkten aus.

Ich reihe an diese beiden Vorträge zunächst noch die Verhandlungen vom Montag Vormittag, die eigentlich eine Fortführung des ganzen zweiten Themas sein sollten. Es trat aber in den Mittelpunkt und blieb darin die Notlage der ostschweizerischen Stickerei und Industrie und der damit verbundenen Bevölkerungsschicht, die bekanntlich auch die Bauern umfasst. Diese Notlage wurde beleuchtet durch zwei Versuche, ihr zu steuern. Ich hoffe, dass von beiden in den „Neuen Wegen“ besonders geredet werde und will es darum jetzt nicht tun, um so weniger, als ich nicht weiss, ob eine solche öffentliche Erörterung derselben in ihrem jetzigen Stadium schon erwünscht wäre. Die beiden Reden von Nationalrat Howard Eugster-Züst in Speicher und Pfarrer Karl Schenkel in Mogelsberg, die zum Teil allgemeiner Art waren, besonders die erste, zum Teil diese Hilfsaktionen beleuchteten, haben die Versammlung nochmals lebhaft bewegt.

Es seien zunächst einige Bemerkungen über die Diskussionen angeschlossen. Von diesen muss wohl durchgehends gesagt werden, dass sie den Themen nicht ganz gerecht wurden. Das gilt namentlich von der Aussprache über den Vortrag von Trautvetter. Sie blieb zu sehr an dem Problem der Stellung zum Leide, besonders der Krankheit, hängen und vernachlässigte die andern Partien des Vortrags, verkannte auch zum Teil dessen Sinn. Es gilt auch von dem zweiten. Dieser hatte überhaupt Unglück. Der Vortragende hatte, gegen seine Gewohnheit, das Referat aufgeschrieben; als dann der Vortrag in die halbdunkle Kirche verlegt wurde, war das Manuskript kaum mehr lesbar. Leibliche und seelische Schwäche verhinderten aber den Redner, sich vom Manuskript zu befreien. Dazu kam die räumliche Entfernung von den Zuhörern, das Oede jedes Vortrags in einer nicht ganz besetzten Kirche. So ging der Vortrag beinahe verloren. Die Aussprache füllte freilich dann den ganzen Sonntag Nachmittag aus, war sehr lebhaft und wurde von allerlei Menschen benutzt, aber sie ging nur wenig auf das eigentliche Thema des Vortrages ein. Was endlich den Montag Vormittag betrifft, so wäre wohl richtiger gewesen, wenn das ganze grosse Thema der ostschweizerischen Not von einem Berufenen beleuchtet und dann die beiden Hilfsaktionen in diesen Rahmen gestellt worden wären. Zu diesen Mängeln der Aussprache gesellte sich das Falsche in der Anlage der Konferenz. Diese wollte (abgesehen von der Volksversammlung) jene Aussprache über die Probleme der „Bewegung“ im engeren Kreise von Gesinnungsgenossen sein und war nun tatsächlich eben etwas anderes. Dieser Verlauf der Dinge — der in Bern sich auch schon eingestellt hatte — sollte uns, scheint mir, ein für allemal zeigen, dass man für eine mehr vertrauliche Aussprache andere Formen suchen, aber für öffentliche Konferenzen öffentliche, d. h. jedermann gehörende Themen wählen und entsprechend behandeln muss. Aber wenn ich ehrlicherweise diese Mängel der Aussprache hervorgehoben habe, so müssten wir doch auch ihre Vorzüge nennen oder besser, einen Vorzug: den ganzen Geist, die ganze herzliche, vertrauensvolle Art, welche alle Aussprachen beherrschte. Das war früher keineswegs immer so!

Ich nehme aber nun den Faden der reinen Berichterstattung wieder auf. Da der eine der Konferenztage ein Sonntag war, so hatte der Ortsgeistliche an

Pfarrer Robert Lejeune die Kanzel abgetreten, und so feierten wir denn in der dichtbesetzten Kirche mit der sonstigen Gemeinde zusammen eine zentrale Andacht. Die Predigt entfaltete an Hand der Geschichte vom Blindgebornen (Joh. 9) mit grosser Tiefe und Klarheit die Verbindung des religiösen und sozialen Problems in der Beleuchtung der höchsten Wahrheit: unsere Zustände sind Strafe, Strafe der Gottesferne, des Abfalls von Gott, aber sie sind in letzter Insanz eine Verheissung grosser Hilfe durch Christus. Der Abend führte uns dann in der wohlbesetzten Turnhalle als Volksversammlung nochmals zusammen. Hier verkündigten in mehr weltlicher Form und Umrahmung und doch auch unter den höchsten Gesichtspunkten die Pfarrer Lukas Stuckelberger von Winterthur und Herrmann Bachmann von Arbon „Die soziale Botschaft des Christentums“. Sie taten es beide auf lebhafte, eindringliche und volkstümliche Art, der Zweite sich des Dialektes bedienend, jener, die verschiedenen Arten von Christentum beleuchtend, und in der Auseinandersetzung mit ihnen das „soziale“ charakterisierend, dieser besonders an englischen und amerikanischen Beispielen illustrierend.

Während des Samstags und Sonntags hatten Regen und Nebel uns das herrliche Landschaftsbild in dessen Mitte wir tagten, fast ganz verhüllt. Diese Hülle fiel am Montag. Man blickte von dem „Volksheim“ aus, in dem wir berieten und nachher traurlich beim Mahl sassen, auf den weiten blauen See. Am Nachmittag wanderten oder fuhren die Uebriggebliebenen nach Uttwil am See, der einen der beiden Pfarrgemeinden unseres Freundes Weidenmann, genossen dort noch einige Stunden traurlichen Zusammenseins und kehrten dann nach allen Richtungen heim, voll Dankbarkeit für das Empfangene und Erlebte, gestärkt im Glauben an die Dinge, für die wir leben möchten.

Einige allgemeine Bemerkungen seien, für künftige Konferenzen und unsere Arbeit überhaupt, noch beigefügt. Vermisst haben einige von uns unter den Referenten die „Laien“ und die Frauen. Gewiss war es bloss Zufall, dass sie fehlten. Vermisst haben wir das Lied, die Musik, überhaupt ein Mehr an frohem Zusammensein. Es war ein bisschen zuviel bloss Arbeit und Problemschwere. Wir können solche kurzen Tagungen nicht genug vereinfachen, damit für jenes andere Element Zeit und Kraft bleibt. Vermisst haben wir, dass die Jugend, die so zahlreich vertreten, mit ihrer besonderen Art so wenig zur Geltung kam. Das alles kann ein andermal gewiss mit Leichtigkeit berücksichtigt werden.

Noch allgemeinere Ueberlegungen drängen sich auf. Wie schon gezeigt worden ist, hat unsere Sache bei diesem Anlass von Neuem ihre Lebensfrische gezeigt. Es ist in der Tat immer wieder überraschend, wie sehr unsere Fragestellungen und unsere Antworten darauf das eigentliche Volk bewegen. Es sollte sie nur noch mehr kennen lernen, und zwar auch in möglichst volkstümlicher Form. Es fehlt an volkstümlichen Darstellungen unserer Sache, es fehlt da und dort noch an solchen, die ihre Fahne aufpflanzen und die Menschen auf sie hinweisen. „Die Ernte ist gross, der Arbeiter sind wenige.“ Es fehlt an Einheit und fehlt an einem gewissen Mindestmass lebensvoller Organisation. Hier erscheinen dringliche Aufgaben. Die ganze Lage, ihre Schwierigkeiten, wie ihre Verheissungen, fordert dringend dazu auf, dass wir an ihre Lösung gehen. Wir haben am Samstag Abend in Romanshorn auch davon geredet, aber viel zu wenig gründlich. Möge das in dieser Richtung für die Ostschweiz geplante zur lebensvollen Wirklichkeit werden — möge überall in der Schweiz dieses neue Leben sich entfalten und Gestalt gewinnen. L. R.

Die Frau in der internationalen Friedensarbeit.

5. Kongress der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit in Dublin.
8.—15. Juli 1926.

Dass die Frau ihre bestimmte Aufgabe im Kampf gegen den Krieg habe, wird allgemein zugegeben. Nur weist man ihr mit Vorliebe die Kinderstube